



Der Reisekamerad.

Der arme Johannes war tief betrübt; denn sein Vater war sterbenskrank. Außer den beiden befand sich niemand in der kleinen Stube. Die Lampe auf dem Tische war am Verlöschen, und es war spät in der Nacht.

„Du warst immer ein guter Sohn, Johannes,“ sagte der kranke Vater, „und der liebe Gott wird dich nicht verlassen.“ Noch einmal heftete er seine ernsten, milden Augen auf das geliebte Kind, atmete tief auf und war tot; es war als ob er sanft schlief. Aber Johannes weinte bitterlich, denn nun hatte er niemand mehr auf der Welt, weder Vater noch Mutter, weder Schwester noch Bruder. Der arme Johannes! Vor dem Bette lag er auf den Knien, küßte die Hand des toten Vaters und vergoß heiße Thränen, bis sich endlich seine Augen schlossen und er, den Kopf auf den harten Bettpfosten aufgestützt, einschlief.

Da hatte er einen merkwürdigen Traum: Sonne und Mond verneigten sich vor ihm, und er sah seinen Vater wieder frisch und gesund vor sich. Er hörte ihn lachen, wie er immer zu lachen pflegte, wenn er so recht vergnügt war. Ein wunderschönes Mädchen mit einer goldenen Krone auf dem langen, prächtigen Haar, reichte Johannes die Hand, und sein Vater sagte: